

Antworten auf die Enquete

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde**

Band (Jahr): **24 (1934)**

Heft 2

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

31. Hätt-i. Hätt-mä. — „Ja, was mitt jeh, totni Hiehnder (toti Hind, toti Chalber — Urfern) bringlet nimmä.“ — „Und hätt d'r Hund nitt gschiffä, sä hätt'r d'r Haas iberchu.“
32. Auf billige Ratschläge: „Dü hesh güet redä, hesh es eigis Mü. — „Dü hesh güet machä, hesh äs eigis Hinder.“
33. Ich ha gemeint. — „D'r Bettshyffer hed am Morged gemeint, är häig gschwigt.“

Altdorf.

Jos. Müller. †

Antworten auf die Enquete.

Zu Frage 117.

Vor 50 und mehr Jahren noch war es üblich, daß bei Kauf und Verkauf eines Grundstückes oder einer ganzen Liegenschaft ein sogenannter „Weinkauf“ stattfand. Da der Handel häufig vor sich ging, wenn die beiden Kontrahenten beim Weine saßen, so mußte der Kauf noch gehörig begossen werden, und so sorgte der Wirt dafür, daß dies rasch ruckbar wurde. Innert kurzer Zeit kamen alle abkommbaren Nachbarn wie von ungefähr in der Wirtschaft zusammen, um zu gratulieren und zu feiern nach altem Brauch, und die Mannen waren damals immer trinklustig, namentlich wenn es auf fremde Kosten ging. Es sollen oft 20—30 Teilnehmer gezählt worden sein, und so konnte es geschehen, daß der Weinkauf fast mehr kostete als das Grundstück. Ob der Käufer oder der Verkäufer für den Weinkauf aufkam, kann ich nicht sagen.

Zu Frage 750.

Am St. Niklaustag wurde von den ältern Burschen und jüngern Männern der sog. „Klaus“ hergerichtet. Die Person, die sich als Klaus hergab (und das tat nicht jeder), wurde streng geheim gehalten. Er war natürlich maskiert und soll furchterregend ausgestattet gewesen sein. Es war auch eine vollständige Montur dazu vorhanden, die jeweils sorgfältig aufbewahrt wurde. Zur Ausrüstung gehörten dann auch die Schellen. Fast jede Haushaltung hatte eine oder mehr solcher Blechschellen (also keine heutige Viehlocke). Sie wurden auf den Anlaß eingesammelt und auch prompt wieder zurückgebracht. So um und um mit Schellen behangen, machten diese bei jedem Schritt und Sprung des Trägers ein wahrhaft graufiges Geläute. Der Umzug durchs Dorf konnte erst bei Dunkelheit geschehen. Der Klaus, gefolgt von seinen Helfershelfern und der größern Jugend, machte natürlich einen gewaltigen Lärm und Spektakel und versuchte so viel als möglich in die Stuben zu kommen. Es ist verständlich, wenn die kleinern Kinder unter Ofen und Bänke krochen und fast oder ganz in die Hosen machten, wenn der Klaus in die Nähe kam. Aber auch die Frauen und Töchter fürchteten ihn, denn er war ein gar roher und frecher Geselle, furchterlich anzusehen, und seine derben Spässe und Zudringlichkeiten waren gefürchtet. Durch ein Geldgeschenk konnte man seinen Abzug am ehesten erwirken, wie auch das Ganze auf eine Bettelei auslief, über deren Ertrag vom Klaus und seinen Kumpanen keine Rechnung abgelegt werden mußte. Es sind wohl etwa 80 Jahre her oder mehr, seit der Klausumzug in seiner ursprünglichen ächten Gestaltung durchgeführt wurde. Einige kleinere Nachzügler fanden nicht mehr das nötige Interesse bei der Bevölkerung, und die heutige Generation weiß nichts mehr von ihm.

Es ist noch beizufügen, daß obiger Klaus den Kindern keine Geschenke brachte und nichts gemein hatte mit dem geschenkebringenden Samichlaus von heute. J. Kocherhans, Eschlikon (Thurgau.)

Ann. Der Chlaus trug eine Kutte von Sackleinwand und einen hohen Spitzhut mit Federn. Sein Gesicht war mit Ruß geschwärzt. Mit seinen ebenfalls geschwärzten Händen strich er den Leuten ins Gesicht. Er wurde meist von zwei Burischen begleitet, die ihn von außen an die Fenster hinaufheben mußten. Sie und da schließlich er sich auch ins Haus hinein.

Le Charivari (Tzervarin).

Par BASILE ESBORRAT (Val d'Illicz).

Cette coutume burlesque existe chez nous de temps immémorial.

Jadis, quand à l'église le R^d Prieur publiait les baras d'un couple où l'une des parties était veuve, les jeunes gens (30—40) organisaient en secret le charivari pour le même dimanche soir.

Le rendez-vous avait lieu dans un endroit écarté ou une maison inhabitée. Pour ne pas être reconnus, les participants portaient des fausses barbes. Malheur au traître qui aurait eu l'imprudenc de vendre la mèche. Chacun apportait son instrument de tapage: flûte, clarinette, cornes de bouc, clochettes sonailles, tambour, caisses contenant des grelots, fouets, vieilles faux, bidons, ferrailles, fusil de chasse, crécelle (vulgairement: *Ténébra de Jeudi-Saint*) etc. de quoi produire un bruit de l'autre monde comme l'on disait alors.

Le cortège parcourait les chemins à proximité de la maison des fiancés sans trop s'aventurer en dehors, car les visés qui avaient aussi des amis chez eux ne se faisaient pas scrupule de tirer sur le cortège. Cela s'est vu plus d'une fois.

Ce concert infernal, entendu des deux versants de la vallée et même des communes voisines, durait deux ou trois heures pour recommencer les soirs suivants à intervalles irréguliers, à moins que les fiancés ne fassent promettre par une tierce personne, au présumé directeur, de payer un setier de vin. 25 pots ou 37¹/₂ l. Le cafetier vendeur devait garder le secret.

Le dernier charivari avant le mariage paraissait plus triste. Chicane mimée entre conjoints, pleurs de femmes et d'enfants, cris d'animaux, si bien que les bestiaux trompés, se mettaient parfois à beugler dans les écuries.

De nos jours, le charivari revient encore de temps en temps, mais les participants ne le font plus dans le dessein d'être arrosés.

Le cortège ose traverser les places publiques du village sans y stationner mais pour permettre d'admirer l'accoutrement et savourer la musique.

Les participants trouvent moyen de faire revivre avec une cruelle ironie les défauts saillants des fiancés et de leurs proches.

Parfois, les patients organisaient avec leurs parents et amis un *contre-charivari* autour de leur maison. C'était le meilleur moyen de calmer l'ardeur des participants *officiels*.

Autorités civiles et religieuses, personnes sensées, tout le monde blâme le charivari, mais au fond chacun en rit.

Il revêt heureusement une forme de moins en moins sauvage sans disparaître complètement.

Le charivari n'est pas mort
Car il vit encore.